



Ein- und Ausblicke, die auch verschiedene Jahrringe der Klinik Sonnenhalde zeigen (von oben links nach unten rechts): Aufenthaltsraum, Parkanlage, Raum für die Maltherapie, Krafraum.

BILDER KARIN HOFER / NZZ

Ein Ort für die Seele

Eindrücke aus einer psychiatrischen Klinik mit diakonischer Tradition

In der Klinik Sonnenhalde in Riehen erleben Patienten eine menschliche Psychiatrie, die fachliche Qualität und christliche Grundhaltung verbindet.

Daniela Kuhn

Vom Fenster aus sieht Nadia, wie wir sie nennen, den Park und die im englischen Pavillonstil gebauten Häuser der Klinik Sonnenhalde in Riehen. Ihr Zimmer liegt im zweiten Stock des Ottilien-Hauses. An diesem Herbsttag sitzen einige Patienten an der Sonne. Am liebsten habe sie den Sommer, die Wärme, sagt die 23-jährige ausgebildete Verkäuferin auf dem Weg durch die Gartenanlage, wo sich schliesslich eine freie Bank findet.

Wie eine Familie

Nadia beginnt zu erzählen. Oft lächelt sie, obwohl sie von einer Zeit berichtet, die von Panik und Ängsten geprägt war, in der sie «zu essen vergass». Als sie vor vier Wochen noch 37 Kilogramm wog, empfahlen ihr Hausarzt und ein Psychologe einen Klinikaufenthalt. Die behandelnde Ärztin vereinbarte mit ihr einen Stufenplan, das gemeinsame Ziel ist eine wöchentliche Gewichtszunahme von 500 Gramm. Nadia hat bisher ein Kilogramm zugenommen. Als Belohnung durfte sie die Klinik für fünf Stunden verlassen. Gegen den Druck hat sie nichts einzuwenden, im Gegenteil, sagt sie, er helfe ihr. Anfänglich war sie skeptisch gewesen. Nie zuvor hatte sie eine Nacht ohne ihre Mutter verbracht.

Vom dritten Tag an habe sie sich dann aber wohl gefühlt, erzählt sie, auch mit den anderen Patienten, die fast alle älter sind als sie. Gleich zu Beginn des Gesprächs erwähnt sie auch die Pflegefachfrauen: «Sie sind wirklich sehr lieb und hilfsbereit, wie eine Familie.» Da-

mit trifft Nadia den Geist der diakonisch geprägten Klinik, deren oberster Leitsatz lautet: «Wir verstehen unseren Auftrag als Dienst am Menschen.» Dieser dienenden Haltung verpflichtet, steht das Haus in einer breit verankerten Tradition: Vor über 100 Jahren gründeten evangelische Kirchgemeinden hierzulande soziale Institutionen verschiedener Art, darunter Spitäler, Kindergärten sowie Pflege- und Altersheime. Dem Diakonissenhaus Riehen schwebte 1897 eine «evangelische Heilanstalt für weibliche Gemütskranke» vor. Um sich kundig zu machen, wie eine solche Anstalt zu führen sei, reisten Diakonissinnen nach England.

Dort nämlich etablierte sich gerade das Moral Treatment, ein visionärer, weil therapeutischer Umgang mit psychisch kranken Menschen. Im Gegensatz zu Verwahrung und Ausgrenzung setzten die Vertreter von Moral Treatment auf menschliche Güte, den heilenden Einfluss der Gemeinschaft, Erholung, gezielte Mahlzeiten und genügend Schlaf. Inspiriert durch das York Retreat, ein ausserhalb der Stadtmauern von York gelegenes psychiatrisches Krankenhaus, liess das Diakonissenhaus Riehen schliesslich auf einer Anhöhe mit weitem Ausblick in die elsässischen Vögegen und auf Lörrach fünf Häuser errichten, die heutige Klinik Sonnenhalde.

Von aussen betrachtet, haben sie sich in den letzten 111 Jahren kaum verändert. Innen allerdings hat sich viel getan: Die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie umfasst heute einen stationären Bereich mit 68 Betten, eine Tagesklinik mit 20 Plätzen in unmittelbarer Nähe sowie ambulante Dienste in Riehen und Basel. Sie hat einen Leistungsauftrag der Kantone Basel-Stadt und Baselland und bildet Ärzte, Psychologen und Pflegepersonal aus. Seit 1992 werden auch Männer aufgenommen. Eine geschlossene Abteilung ist nicht vorhanden, die Patienten treten freiwillig ein. Die meisten Patienten leiden an

affektiven Störungen, etwa an einer Depression. Im letzten Jahr machten sie 65 Prozent aus, rund jeder zehnte Patient litt an Angst- und Anpassungsstörungen oder Substanzabhängigkeit. Nicht selten treten Patienten mehrmals ein und aus. Rund 70 Prozent sind bereits in Kontakt mit der Invalidenversicherung.

In den letzten 25 Jahren wandelte sich die Rechtsform fast aller diakonischen Institutionen. Die Klinik Sonnenhalde ist seit 2001 als gemeinnützige Aktiengesellschaft organisiert. Träger sind das Diakonissenhaus Riehen und das Diakoniat Bethesda Basel. Laut Ursula Fringer, Direktorin der Klinik Sonnenhalde, fliessen 70 Prozent des Ertrags in die Löhne, die restlichen Gelder werden für den Betrieb der Klinik verwendet. «Wir können schnell entscheiden und neue Ideen ausprobieren, das Vertrauen des Verwaltungsrates ist sehr gross», sagt sie. Im Unterschied zu universitären Kliniken steht die Sonnenhalde intern nicht unter Spardruck. Angesichts der kantonalen Leistungsaufträge und der diakonischen Tradition verbindet sie vielmehr soziale und ökonomische Verantwortung. «Wir sind kein Erholungsheim für Gutbetuchte und betreiben schon gar keine Wellness», betont die Direktorin. Die Notwendigkeit eines Spitalaufenthalts wird in einem Vorgespräch mit dem Patienten genau geprüft.

Der Anteil von allgemein versicherten Patienten liegt im stationären Bereich bei rund 45 Prozent. Rund die Hälfte aller Patienten kommen aus Baselland und Basel-Stadt, fast so viele kamen im letzten Jahr mit der Zusatzversicherung «Allgemeine Abteilung ganze Schweiz» aus anderen Kantonen. Nur gerade 13 Prozent waren halbprivat oder privat versichert. Die Nachfrage ist gross: Die stationäre Abteilung ist zu 99 Prozent belegt, zuweilen stehen bis zu 40 Personen auf der Warteliste.

Ab 1. Januar 2012 gilt das revidierte Krankenversicherungsgesetz, das eine freie Spitalwahl verspricht. Doch auch

in Zukunft werden grundversicherte Patienten, die nicht in den Kantonen Baselland oder Basel-Stadt wohnen, nur unter bestimmten Bedingungen in der Sonnenhalde aufgenommen werden können: Wenn sie über eine Zusatzversicherung verfügen, die Differenz selber bezahlen oder der sogenannte Referenztarif im Kanton des Patienten höher liegt. «Die Situation ist unklar, wir kennen die Referenztarife der anderen Kantone noch nicht», sagt Fringer.

Der Patient als Mensch

Chefarzt Samuel Pfeifer bleibt dennoch gelassen: «An einer massiven Verschlechterung des Gesundheitssystems ist hierzulande doch niemand interessiert.» Pfeifer hat die Klinik Sonnenhalde seit 1987 massgeblich mitgeprägt, man darf ihn wohl als Seele des Hauses bezeichnen. Während die durchschnittliche Aufenthaltszeit heute dank ambulanten Angeboten nur noch rund 50 Tage beträgt, lag sie bis vor wenigen Jahren noch bei mehreren Monaten. Diese Entwicklung sei zwar zu begrüssen, sagt Pfeifer, «wenn nötig, kämpfe ich aber für meine Patienten».

Bis 1996 wohnte der Chefarzt zusammen mit seiner Frau und den drei Kindern mit den Patienten unter einem Dach. «Die Bereitschaft, mit ihnen im selben Haus zu wohnen, war in einer ersten Phase wesentlich», erzählt er in seinem Büro, an dessen hellgelben Wänden orientalische Wandteppiche hängen. Nicht nur das Rosenhaus, sondern alle Häuser der Klinik wurden vor zwei Jahren umfassend renoviert. Das Farbkonzept ist angenehm, manch charmanter Detail blieb unverändert. Häuser und Park stehen unter Denkmalschutz. Die riesigen Bäume sind gewissermassen lebende Zeitzeugen. Sie waren schon da, als das Verena-Haus 1927 für «lärmende und unruhige Kranke» eröffnet wurde. Bis vor 25 Jahren standen dort im Wachsaaal 10 Betten für betagte

chronisch schizophrene Frauen. Heute befindet sich in diesem Raum die Cafeteria. Die Art, in der Samuel Pfeifer beim Kaffee nach dem Mittagessen auf dieses Kapitel hinweist, zeigt, wie sensibel dieser Chefarzt geblieben ist.

Bekannt ist er auch als Autor verschiedener Publikationen und Bücher, in denen er eine menschliche Psychiatrie vertritt, die fachliche Qualität und christliche Grundhaltung verbindet. «Mir ist wichtig, den Patienten in Würde zu begegnen, sie durch eine Zeit der Krise zu begleiten und dieser Zeit einen Wert zu geben», sagt Pfeifer. Während die heute im Trend liegende personalisierte Medizin massgeschneiderte Medikamente propagiert, plädiert Pfeifer für die Begegnung zwischen Patient und Arzt oder Therapeut: «Denn das ist das Dilemma der menschlichen Psychiatrie: Es gibt keinen Laborwert, man muss sich mit Menschen auseinandersetzen.» Fragen nach dem Sinn der Krankheit oder des Lebens überhaupt haben in der Klinik Sonnenhalde daher Platz. Seelsorgerische Aspekte können die medikamentöse Therapie, die Psychotherapie, Ausdrucks- und Körpertherapie sowie psychosoziale Angebote wie Kochgruppen ergänzen. Aufgedrängt werden sie niemandem. Laut Pfeifer hat etwa ein Drittel aller Patienten «ein engeres Verhältnis zum Glauben», dem Klinikteam gehören sowohl Protestanten wie Katholiken an.

Nadia, deren muslimische Eltern praktizierend sind, hat am ersten Tag an der Morgenandacht teilgenommen. Es sei über den «Liebgott» geredet worden, erzählt sie: «Gestört hat mich das nicht.» Aber sie ging nicht mehr hin. Gerne hat sie die täglichen Therapien, «sie lenken ab». Etwa die Bewegungstherapie, die ihrem Rücken guttue. «Und im Malen und Gestalten kommt das heraus, was ist und ich sonst nicht zeige: meine Hässigkeit.»

Daniela Kuhn ist freie Journalistin in Zürich.